

* Die folgende Skizze ist entstanden zur Klärung meiner Ziele für die Vorstandsarbeit beim Geschichts- und Museumsverein Mosbach. Leider lassen sich diese Vorstellungen unter den gegebenen Bedingungen nicht realisieren.
A. E.-S.

1 Hermann Auer: *Die Verantwortung von ICOM für den Fortschritt museologischer Forschung*. Referat in der 11. Generalversammlung von ICOM 1977 in Moskau. Sonderdruck des Deutschen Nationalkomitees des Internationalen Museumsrates ICOM. München 1977, S. 1.

2 *Amtsblatt des Landesbezirks Baden* vom 22. Dez. 1949, S. 672f., zit. nach Hans Hingst: *Denkmalschutz und Denkmalpflege in Deutschland*. Die gesetzlichen Grundlagen und die historische Entwicklung der Bodendenkmalpflege. Schleswig 1961, S. 172f.

3 Vgl. z. B. Oliver Bätz: *Alltag im Blick – Heimat in Sicht?* Alltag, Geschichtswissenschaft und Heimatmuseum. In: Oliver Bätz/UDO Gößwald (Hrsg.): *Experiment Heimatmuseum. Zur Theorie und Praxis regionaler Museumsarbeit*. Marburg 1988, S. 42–49.

– Georg Fülberth: *Gibt es ein Erkenntnisprivileg der Alltagsgeschichtsschreibung*. In: *Experiment Heimatmuseum* 1988, (wie Anm. 3) S. 60–68.
– Ute Bertrant u. a.: *Geschichtsvereine. Entwicklungslinien und Perspektiven lokaler und regionaler Geschichtsarbeit*, hrsg. v. der Thomas-Morus-Akademie Bensberg. Bergisch-Gladbach 1990 (Bensberger Protokolle 62).
– Martin Blümcke: *Artefakte, Spuren, Erzählungen. Der Versuch der Aneignung von Heimat in Geschichtswerkstätten*. In: *Arbeitshilfen für Erwachsenenbildung*, hrsg. v. der Pädagogischen Arbeitsstelle für Erwachsenenbildung Baden-Württemberg (PAE), Ausgabe M, Nr. 26. Stuttgart/Inzigkofen, Dezember 1992, S. 67–70.

4 Holger Magel: *Ein Aufruf zur Gestaltung der Heimat mit Herz und Verstand*. In: *Natur und Landschaft* 67 (1992), S. 592–595, hier S. 594.

5 Udo Gößwald: *Regionalmuseen als Mikrokosmos*. In: *Experiment Heimatmuseum* 1988 (wie Anm. 3), S. 14–17, hier S. 15.

6 Eduard Spranger: *Der Bildungswert der Heimatkunde*. In: W. Schoenichen (Hrsg.): *Handbuch der Heimaterziehung*, Teil 2. Berlin 1923, S. 3–26, hier S. 10.

Andreas Emmerling-Skala

Überlegungen zur kulturpolitischen Aufgabendefinition von Heimatmuseen und ihren Trägervereinen*

Heimatmuseen unterscheiden sich mehr als man gemeinhin annehmen will durch ihren räumlichen Bezugsrahmen auf bedeutsame Weise von anderen Museen. Nach dem Museumsboom der siebziger und achtziger Jahre haben sich auch in ländlich geprägten Räumen die »Rettungszentren« für Objekte, die aus Alltag und Produktion ausgeschieden werden, vermehrt; was aber fehlt, ist ein raumbezogenes Beobachtungszentrum, das den Verlust kultureller Vertrautheit durch das rapide Tempo der Änderung unserer Lebenswelt dem Blick und der Reflexion der Betroffenen öffnet und das die Deckungslücke im Wissen über den jeweiligen Lebensraum, in dem sich unser Alltag abspielt, bildend und forschend Stück um Stück kleiner werden lassen kann.

Archiv und Museum sind meist die einzigen Institutionen, die am Ort oder in der Region diese Aufgabe für und mit der dortigen Bevölkerung durchführen könnten – ob dies die personelle Situation erlaubt, ist eine andere, keineswegs zweitrangige Frage der praktischen Umsetzung. Hier nun sollen theoretische Konsequenzen aus der genannten knappen Bestimmung über die Sonderstellung des Heimatmuseums im Rahmen der Museumsgattungen entwickelt werden. Diese Konsequenzen sind um so gehaltvoller, je weniger sich das Heimatmuseum als Lokalmuseum definiert und je mehr es sich die Aufgabe stellt, die Rolle des Umlandes um einen meist städtischen Kernbereich für die Entwicklung beider begreiflich zu machen.

Als Ausgangspunkt für die museumsspezifische Funktionsbestimmung des Heimatmuseums sei ein Zitat von Hermann Auer gewählt: »Museen haben die Aufgabe, die von der Natur übernommenen oder von der Hand des Menschen gestalteten Objekte zu sammeln und zu bewahren, zu konservieren, nach ihrer Struktur und Geschichte zu erforschen und der Öffentlichkeit zugänglich zu machen«¹. Um einen freieren Blick auf Prioritäten und Gewichtungen der Aufgabefelder zu bekommen (die Auer an der »Biographie« des Objektes in der musealen Umgebung abliest), lohnt es sich, diese institutionell umzuformulieren: das Heimatmuseum ist dann

- Sachgut-Archiv
- Forschungsmuseum
- Schaumuseum.

Von allen drei Bereichen aus lassen sich konzeptionelle Überlegungen zum Heimatmuseum entwerfen. Unter den eingangs entwickelten Gesichtspunkten muß der Begriff des Forschungsmuseums – angewandt auf einen lokalen oder regionalen Bezugsrahmen – leitend werden. Er wird im folgenden im Hinblick auf die Objekte und die Subjekte der Heimatforschung entfaltet.

1. Das Objektfeld des Heimatmuseums

Die zitierte Aufgabenbestimmung von Auer gilt für Museen allgemein, also auch für Heimatmuseen – weil sie Museen sind. Was aber trägt der Begriff »Heimat« zur Aufgabenbestimmung des Heimatmuseums bei?

»Die Sammelstätigkeit soll sich demzufolge in der Hauptsache auf landschaftsgebundenes Museumsgut erstrecken... Besonderes Augenmerk ist der bislang vernachlässigten Erfassung volkskundlichen Sachgutes zuzuwenden« – so steht es in den »Richtlinien für die Heimatmuseen im Landesbezirk Baden« vom 30. November 1949². Damit war eine in den zwanziger Jahren eingeleitete Orientierung des Heimatmuseums an der Volkskunde festgeschrieben, deren Wandlungen insbesondere in den sechziger und siebziger Jahren das Heimatmuseum zögernd nachvollzog. Die Zuwendung zu Arbeitsformen der »neuen Geschichtsbewegung« (oral history, Geschichtswerkstatt, Schülerwettbewerb »Deutsche Geschichte«, Spurensicherung)³ hat die Abkoppelung alter Bestandteile des Heimatbegriffes nicht aufgehalten – »Flurwerkstätten«⁴ haben neben den aufblühenden Geschichtswerkstätten keinen Platz gefunden –, ja selbst der Geschichtsbegriff wurde durch die Bevorzugung von Mikrohistorie und Erfahrungsgeschichte verkürzt. »Es [das regionale Museum] kann zu einem Ort werden, an dem das Wissen über die Region bewahrt und vermittelt wird. Falsche Bescheidenheit ist für einen solchen Anspruch keinesfalls am Platz, denn das Instrumentarium, um ein funktionierendes »Gedächtnis der Region« zu werden, muß wissenschaftlich fundiert sein. Unter den gegenwärtigen Prämissen haben allerdings Projekte, die sich systematisch mit der Erforschung und Vermittlung der materiellen (Alltags-)Kultur befassen, einen schweren Stand«⁵. So umfassend das Zitat ansetzt, durch den letzten Satz werden fundamentale Aspekte des Heimatbegriffes abgeschnitten – das Heimatmuseum hat sie mitverloren. Zu nennen sind in erster Linie der totalisierend-interdisziplinäre Aspekt und der räumlich-topographische.

Der totalisierend-interdisziplinäre Aspekt

Heimatkunde, so definierte Eduard Spranger 1923 bei seinem Vortrag »Der Bildungswert der Heimatkunde« vor der Studiengemeinschaft für wissenschaftliche Heimatkunde in der Staatlichen Stelle für Naturdenkmalpflege in Preußen, Heimatkunde ist »das geordnete Wissen...bezogen:

1. auf einen Ausschnitt der Erdgeschichte,
2. für einen bestimmten Ort,
3. auf einen Ausschnitt der Menschheitsgeschichte,
4. für eben diesen bestimmten Ort«⁶, d. h., Heimatkunde ist mit »subjektzentrierter Natur- und Kulturgeschichte«⁷ befaßt.

Dieses breite Gegenstandsfeld der Heimatkunde ist längst nicht mehr Gegenstand des Heimatmuseums – das 1928 von Walter Schoenichen (Staatliche Stelle für Naturdenkmalpflege in Preußen) herausgegebene Buch über Heimatmuseen kann die Verluste an thematischer Breite ebenso deutlich vor Augen führen wie Heinrich Eidmanns »Inhalt des idealen Heimatmuseums« von 1909⁸. Sein »Idealplan«, der geschichtliche, volkskundliche und naturkundliche Aspekte (einschließlich angewandte Botanik und Zoologie) umfaßte, kann kein Museumskonzept für die Gegenwart sein, aber er mag in Erinnerung rufen, daß die Integration verschiedener Gegenstandsbereiche konstitutives Element des Heimatbegriffes ist. Der Blick in eine heimatkundliche Zeitschrift aus der Zeit vor dem Er-

sten Weltkrieg kann dies ebenso klarmachen wie die Geschichte mancher Institution. Ein Beispiel ist das Institut für Ökologie und Naturschutz in Karlsruhe bei der Landesanstalt für Umweltschutz Baden-Württemberg.

Im Jahre 1905 legte Eugen Gradmann, der damalige königliche Konservator der Kunst- und Altertumsdenkmale im Königreich Württemberg (die Stelle war 1858 eingerichtet worden) eine Denkschrift vor, in der er die Gründung eines Landesausschusses für Natur- und Heimatschutz anregte, »um sich von den amtlichen Aufgaben des Heimatschutzes, wie Beratung von Ortsbauplänen und Ortsbauschutzungen und des Naturschutzes, zu entlasten«⁹. 1909 wurde dann vom Königl. Ministerium des Kirchen- und Schulwesens der halbamtliche »Landesausschuß für Natur- und Heimatschutz« begründet, der ab 1920 als »Staatliche Stelle für Naturschutz beim Württembergischen Landesamt für Denkmalpflege« weitergeführt wurde¹⁰. »Heimatschutz« – ich komme auf den Begriff zurück – war das der Denkmalpflege und dem Naturschutz gemeinsame Ziel. Als Naturschutz und Landschaftspflege 1972 aus dem Kultusministerium ausgegliedert und dem Ministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Umwelt zugeordnet wurden¹¹, war das Verlassen dieser gemeinsamen Plattform auch in der Verwaltungsgliederung vollzogen. Die Debatte um die Zuordnung der Schutzkategorie »historische Kulturlandschaft« (§ 2 Grundsatz 13 BNatG) zu Denkmalpflege oder Naturschutz in jüngster Zeit, zeigt noch immer die Brisanz des alten, integrativen Heimatschutzkonzeptes: 1980 war die »historische Kulturlandschaft« über das Gesetz zur Berücksichtigung des *Denkmalschutzes* im Bundesrecht in das Bundes*naturschutzgesetz* eingefügt worden¹². Der Vorschlag von Holger Magel¹³, das zunehmend rein technizistische Verständnis von Landschaftsplanung mit Verfahrenselementen aus der Dorferneuerung aufzufrischen, um eine »Heimatgestaltung mit Herz und Verstand« zu erfinden, weist in die gleiche Richtung.

Was bedeutete »Heimatschutz«? Eugen Gradmann faßte in seinem 1910 erschienenen Buch »Heimatschutz und Landschaftspflege« das Arbeitsprogramm des 1904 gegründeten, »sachlich modernen, kulturpolitisch aber reaktionären« Verbandes¹⁴ »Deutscher Bund Heimatschutz« zusammen:

1. Schutz der Naturdenkmäler oder naturgeschichtlichen Denkmäler und Merkwürdigkeiten, mit Einschluß und besonderer Bevorzugung der lebenden einheimischen Pflanzen- und Tierwelt.
2. Schutz und Pflege der Naturschönheiten oder der landschaftlichen Natur, mit Einschluß der Kulturlandschaft.
3. Denkmalpflege im weitesten Sinne, mit Einschluß der älteren Alltagsbauten, die für ein überliefertes Ortsbild bezeichnend sind.
4. Daran anschließend: Pflege der überlieferten ländlichen und bürgerlichen Bauweise.
5. Altertumpflege an beweglichen Altertümern; und daran anschließend
6. Pflege der Volkskunst als Hausgewerbe.
7. Pflege volkstümlicher Sitten und Bräuche, Trachten und Feste«¹⁵.

Beschäftigung mit Geschichte hat nicht nur eine kritische Funktion, wie beispielsweise die Ideologiehaltig-

keit vergangener Konzepte und ihrer modernen Verersatzstücke aufzuzeigen oder die Gründe ihres Versagens aufzuweisen. Beschäftigung mit Geschichte kann immer auch Heuristik sein: Suchen nach Übersehenem in einem Ideen- und Handlungsraum, der unseren aktuellen Horizont überschreitet. Wir müssen die Geschichte fragen und wir müssen uns vor ihr rechtfertigen; denn so – vielleicht nur so – entgehen wir ihrer suggestiven Macht, ohne ihren Reichtum zu verlieren. Denken und begründen, was wir wollen, müssen aber allemal wir jetzt.

Der räumlich-topographische Aspekt

Schon für alle, die die Orte ihrer Kindheit verlassen und anderswo heimisch werden wollen, wird offensichtlich, daß Heimat nur im engen Sinne etwas ist, das man hat, weil man hineingewachsen ist; Heimat im weiteren Sinn (und das gilt auch für den Einheimischen) ist etwas, das geschaffen werden muß. Soweit es dabei um den Aufbau eines sozialen Umfeldes geht, kann diese emotional orientierte, praktische Aktivität nicht erste Aufgabe des Heimatmuseums als Bildungsstätte sein. Nachdenken über Heimat unter diesem Blickwinkel aber bedeutet:

– über die Realbezüge meines individuellen Daseins nachzudenken (über die Raumbezüge meines Alltags: Arbeit, Wohnen, Versorgung, Freizeit),

– meinen Lebensraum mit Wertakzenten zu strukturieren (Denkmäler, Gebäude, Ortsbilder, Landschaftsaspekte, Ruheorte, bevorzugte Routen zum Laufen, Fahren: Erholungsstrecken zum Ausspannen, Leistungsstrecken fürs Joggen, Wandern, Erfahrungsstrecken zum Beobachten von Tieren und Pflanzen, des Landschaftswandels im Jahreslauf)

– und im günstigsten Fall für die Bewahrung und Gestaltung dieser Strukturen einzustehen.

Ich verstehe unter Heimat also nicht primär ein »Wir-Gefühl«, sondern ein »Hier-Gefühl«. Dieses »Hier« – Haltepunkte geistiger und dinglicher Art¹⁶ – dem Nachdenken und der aktiven Mitgestaltung zu erschließen, ist Aufgabe des Heimatmuseums als Bildungseinrichtung¹⁷.

Bildung, Wissen und Kompetenz müssen aber erarbeitet werden – und das Heimatmuseum ist ein Ort, an dem und mit dessen Hilfe diese Arbeit geleistet werden kann. Wer dies verkennt, führt das Heimatmuseum in die Nähe des Folklorismus oder in die wohlbehütete gesellschaftliche Isolation.

Gegenüber den historistischen, traditionalistischen, folkloristischen, touristischen Tendenzen des öffentlichen Heimatbegriffes¹⁸ hat es eine Heimatkunde schwer, die sich als »totalisierendes Verfahren in den Natur- und Kulturwissenschaften« versteht¹⁹. An der Geschichte des Verhältnisses von naturkundlichem Teilbereich und Heimatbegriff wird offensichtlich, worin diese Schwierigkeit gründet. In den Naturwissenschaften hat mit dem Abschied von der (beschreibenden) Naturgeschichte auch die regionalbezogene Arbeit einen Niedergang erlebt²⁰; in der Geographie hat mit dem Einzug sozialwissenschaftlicher Konzepte eine Abkehr vom landschaftsbezogenen Geographiebegriff stattgefunden, der die Heimat des Heimatbegriffes war²¹. Das umfassende, aber zugleich räumlich-topographisch gebundene Gegenstandsfeld der

7 Wolfgang Hinrichs: Standortbewußtsein und Heimatkunde. Einfache und erste Grundlagen liberaler und ökologischer Wissenschaftstheorie und realer Elementarbildung (zuerst 1983). In: ders.: *Heimatabindung, Heimatkunde, Ökologie im nationalen und europäischen Kontext. Das Standortproblem in Erziehung und Wissenschaft, Natur und Kultur*. Bonn 1991 (Forschungsunternehmen der Humboldt-Gesellschaft für Wissenschaft, Kunst und Bildung, 11), S. 21–38, hier S. 29.

8 Walter Schoenichen (Hrsg.): *Heimatmuseum. Wesen und Gestaltung*. Berlin-Lichterfelde 1928. – Heinrich Eidmann: *Heimatmuseum, Schule und Volksbildung*. Leipzig 1909 (Die Volkskultur. Veröff. zur Förderung der außerschulischen Bildungsbestrebungen, 11), S. 29.

9 Eugen Gradmann: Das K. Landeskonservatorium und die Denkmalpflege in Württemberg. In: *Festschrift zur Feier des fünfzigjährigen Bestehens der K. Altertümersammlung in Stuttgart 1912*. Stuttgart 1912, S. 17–22, hier S. 21.

10 Helmut Schönnammsgruber: 50 Jahre Veröffentlichungen für Naturschutz und Landschaftspflege in Baden-Württemberg. In: *Veröffentlichungen für Naturschutz und Landschaftspflege in Baden-Württemberg* 43 (1975), S. 239–291, hier S. 239.

11 Ebd., S. 280.

12 Vgl. Antje Brink/Hans Hermann Wöbse: *Die Erhaltung historischer Kulturlandschaften in der Bundesrepublik Deutschland*. Untersuchung zur Bedeutung und Handhabung von § 2 Grundsatz 13 des Bundesnaturschutzgesetzes. Bonn 1989.

– Ernst-Rainer Hönes: Zur Schutzkategorie »historische Kulturlandschaft«. In: *Natur und Landschaft* 66 (1991), S. 87–90.

– Hans Hermann Wöbse: »Kulturlandschaftsschutzgebiet« – eine neue Schutzkategorie bei der Novellierung des Bundesnaturschutzgesetzes? In: *Natur und Landschaft* 66 (1991), S. 400–402 (mit einer Antwort von Ernst-Rainer Hönes, S. 402).

13 Magel 1992 (wie Anm. 4).

14 Karl Ditt: Die deutsche Heimatbewegung 1871–1945. In: *Heimat. Analysen, Themen, Perspektiven*, hrsg. v. der Bundeszentrale für politische Bildung, 2 Bde., Bonn 1990 (Diskussionsbeiträge zur politischen Didaktik, Bd. 294), Bd. 1, S. 135–154, hier S. 153.

15 Eugen Gradmann: *Heimatschutz und Landschaftspflege*. Stuttgart 1910, S. 15. Der Denkmalpfleger Gradmann betont die naturschützerisch-landschaftspflegerischen Aufgaben dabei stärker als die Satzung des Bundes Heimatschutz von 1904, vgl. *Mitteilungen des Bundes Heimatschutz* 1 (1904–1905), S. 7.

16 Kurt Conrad: Die Landschaft als Spiegelbild der Volkskultur. Gedanken über Volkskunde und Landschaft. In: *Volkskultur – Mensch und Sachwelt. Festschrift für Franz C. Lipp zum 65. Geburtstag*. Wien 1978 (Sonderschriften des Vereins für Volkskunde in Wien, 3), S. 55–61.

17 Zu diesem aktiven Heimatverständnis vgl. z. B. Wilfried von Bredow: Heimat-Kunde. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte*. Beilage zur Wochenzeitung »Das Parlament« Ausg. B, Nr. 32 (1978), S. 19–32 und: Hermann Bausinger: Heimat in der offenen Gesellschaft. Begriffsgeschichte als Problemgeschichte (zuerst 1986). In: *Heimat* 1990 (wie Anm. 14), Bd. 1, S. 76–90.

18 Peter Assion: Historismus, Traditionalismus, Folklorismus. Zur musealisierenden Tendenz der Gegenwartskultur. In: *Heimat* 1990 (wie Anm. 14), Bd. 1, S. 623–632.

19 Wolfgang Hinrichs: Heimatkunde. In: Joachim Ritter (Hrsg.): *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Bd. 3 (1974), Sp. 1037–1039.

20 D. Mollenhauer: Biologische Forschung und Naturschutz. Einführung und Anmerkungen. In: ders. (Hrsg.): *Landschaft als Lebensraum. Ziele und Möglichkeiten der Naturschutzarbeit*. Frankfurt a. M. 1980 (Courier Forschungsinstitut Senckenberg, 41), S. 1–9.

– W. Ziegler: Naturhistorische Gesellschaften und Museen – gestern und heute. In: *Jahrbücher des Nassauischen Vereins für Naturkunde* 111 (1989), S. 29–45.

21 D. Mollenhauer: Landschaft als Lebensraum für Pflanze, Tier und Mensch. In: *Landschaft als Lebensraum* 1980 (wie Anm. 20), S. 55–69.

22 Conrad 1978 (wie Anm. 16).

Heimatkunde läßt sich am plausibelsten über den Begriff der Landschaft formulieren, der sowohl den naturräumlichen und naturkundlichen als auch den »kulturlandlichen« und geschichtlichen Aspekt einer Region erfaßt, d.h. ein Integral allen regionalbezogenen Wissens darstellt. Er umfaßt in seiner weiten Definition – die naturlandschaftlichen Grundlagen, – die primären Kulturlandschaftselemente, die der Auseinandersetzung des Menschen als Einzel- wie als Gemeinschaftswesen mit seiner physischen Umwelt entstammen, – die sekundären Kulturlandschaftselemente, d.h. Lebensformen in actu und in ihren gegenständlichen Manifestationen, Sachgüter, Namensgut, ja selbst das »akustische Protokoll« einer Landschaft²².

Während im klassischen Museumsdreischritt – Sammeln, Erforschen, Ausstellen – sich das Ausstellen auf das Erforschte, und das zu Erforschende auf das Gesammelte beziehen, fordert der erweiterte Umriß des Heimatbegriffs, daß sich das Heimatmuseum nicht allein den eigenen Sammlungsgütern zuwenden darf, nicht allein dem beweglichen Sachgut, sondern auch den ortsgebundenen Gegenständen und Strukturen draußen. Die Vermittlung dieses Wissens ist nicht an museale Präsentation geknüpft – Ort der Vermittlung ist die Region.

Zwei Dinge gilt es also festzuhalten: Damit das Heimatmuseum seine topographische und integrale Orientierung als Bildungsauftrag umsetzen kann, muß es

1. ein breites Themenspektrum bearbeiten, darf also keine reine Fachforschung welcher Art auch immer durchführen, und darf
2. keine reine Objektforschung an den Sammlungsgegenständen betreiben, wie dies bei größeren Museen üblich ist.

2. Die Subjektseite des Heimatmuseums

»Die Museen haben sich zu wenden an die Öffentlichkeit in ihrer Gesamtheit, sie setzen damit den wahren Souverän in seine Rechte und in seinen Besitz ein.«²³. Als Satz über das demokratische Museum steht diese Forderung über der Museumsdiskussion der vergangenen Jahrzehnte. Die theoretischen und praktischen Bemühungen um eine Öffnung des Museums für alle Bevölkerungsschichten sind aber nur z.T. und oft nur für begrenzte Zeiten geglückt – Heimatmuseen sind in der Regel sogar Einrichtungen mit stagnierendem Besucherinteresse²⁴. Ein Grund dafür ist ein strukturelles und unaufhebbares Merkmal des Museums: sein Besuch findet in der Freizeit statt und steht deshalb in Konkurrenz zu einer zunehmenden Fülle von Freizeitbeschäftigungen. Im Unterschied zu vielen von diesen spricht eine Ausstellung den Besucher vornehmlich kognitiv an, emotional hingegen meist nur auf der ästhetischen Ebene, motorisch schließlich beansprucht sie ihn wenig; Selbstbestätigung wird kaum erfahren, vielmehr empfinden sich viele der Besucher als ungenügend vorbereitet, um das angebotene Bildungsgut überhaupt verarbeiten zu können: Die Erwartung, sich in der Freizeit ganzheitlich zu erleben, ist im Museum kaum – vielleicht auch gar nicht – zu erfüllen. Bevor daraus weitere Schlüsse gezogen werden, sei an einen zweiten Aspekt erinnert: die Wissenschaftsfor-

migkeit des Museums. Zusammen mit Archiv, Bibliothek und anderen historischen Dokumentationseinrichtungen untersteht das Museum dem Trend zur Institutionalisierung des historischen Bewußtseins. Dieser Trend, der seit dem 19. Jahrhundert ungebrochen, ja mit zunehmender Intensität besteht²⁵, hat ebenfalls bestimmte Strukturmerkmale des Museums zur Folge²⁶:

1. Die Auswahl der Objektgruppen, die als sammel- und erhaltenswert gelten, wird im Museum (im Unterschied zu vielen Klein- und Privatsammlungen) weitgehend vom universalen Rahmen wissenschaftlicher Denkweisen getragen. Entsprechend liegt das Schwergewicht bei der Interpretation der Objekte auf einer wissenschaftlichen Bezugsebene.
2. Soweit es sich um ein historisches Objekt handelt, wird es dabei aber aus seinem primären Sozialbereich, in dem es entstanden ist und angewandt wurde, ausgebaut, entfernt und in einen neuen, künstlichen Zusammenhang überführt: aus traditioneller Benutzung wird kulturhistorische Dokumentation.

Die Konsequenzen für das dem sozialen Alltag entnommene und in die wissenschaftsbeherrschte kulturelle Organisation Museum überführte Objekt sind meist verheerend – nicht für seinen materiellen Bestand, aber für seine Verstehbarkeit und das Besucherinteresse an ihm: Museen als Depots nutzlos gewordener Sachgüter sind allen bekannt, ebenso das Desinteresse, das sie auf Dauer erzeugen.

Besonders zwei Wege scheinen mir sinnvoll, die beschriebenen strukturellen Merkmale des Museums produktiv umzusetzen:

1. Die häufig geübte Abhilfe, mittels Vorführung den ehemaligen Gebrauch wenigstens zeitweise lebendig werden zu lassen, hat nur begrenzten Wert: Fertigkeiten und Techniken lassen sich nicht durch Demonstration lebendig halten, sondern nur durchs Machen (dies gilt insbesondere für das Handwerk); besser als Vorführungen sind deshalb Lernkurse.

2. Zumeist sind die Imitationen der ursprünglichen Benutzung durch Museumsdemonstrationen der Versuch, den Herkunftsbereich der Objekte zu revitalisieren, genauer: man bemüht sich, der Ausgliederung des Objektes aus dem sozialen Ursprungsbereich und seiner Einordnung in die wissenschaftliche Systematik der kulturhistorischen Dokumentation die Schärfe zu nehmen; in eine verwandte Richtung zielen die simulatorischen Inszenierungen von Geschichte. Ich bin der Meinung, das dies keineswegs immer die richtigen und keinesfalls immer die einzige Antworten auf die museale Isolierung des Objektes auf seinem Weg aus seinem sozialen Kontext in das Museum sind. Fragen zu stellen über die Anforderungen der alltäglichen Lebenspraxis hinaus, ist zwar eine Domäne der Wissenschaften, nicht aber ein Bedürfnis allein des Wissenschaftlers. Die deskriptiven und die historischen Wissenschaften sind es, bei denen nicht nur eine Vermittlung durch Wissenschaftspublizistik, sondern eine Teilhabe am Forschungsprozeß durch Mitarbeit möglich ist. Die Wissenschaftsförmigkeit des Museums (nicht nur »auch«, sondern »besonders« des Heimatmuseums) ist nicht als Hindernis der Museumspraxis zu verstehen, sondern als Einladung, den alltäglichen Lebensvollzug selbsttätig zu bereichern.

Museen sind Bildungseinrichtungen: auf dieser Ebene liegt die Entwicklungschance des Heimatmuseums, nicht im Ausstellungswesen. Die Ausstellung ist das öffentlichkeitswirksame Element des Museums, die Permanenz der Arbeit aber ist sein Lebenselement. Ein Heimatmuseum wird lebendig nicht durch die, die es besuchen, sondern durch die, die in ihm arbeiten – besser formuliert: das Museum soll ein Arbeitsplatz für die Museumsbesucher sein²⁷.

Bildung und Wissensbereicherung gelingen nur durch Arbeit, und das Heimatmuseum erfüllt seinen Bildungsauftrag wesentlich durch Anregung, Anleitung und Unterstützung von Laienforschung. Welche Potentiale hier liegen und geweckt werden können, hat Gisela Lixfeld jüngst exemplarisch an der Arbeit des Stadtmuseums Schramberg verdeutlicht, Ute Bertrang aus der Arbeit des Niedersächsischen Heimatbundes berichtet und mit den überraschendsten Ergebnissen Hartmut Semmler aus dem Modellprojekt »Neue Formen der Bildungsarbeit im ländlichen Raum« mitgeteilt²⁸.

Das Museum darf dabei zur Erfüllung seiner zentralen Aufgabe – Bildung durch Forschung – nicht nur »schon geübte« Laien ansprechen wollen, sondern muß gezielt lernungewohnte Gruppen über ein spezielles Thema oder auch eine Organisation, der sie angehören (z. B. Fischereiverein für die Geschichte eines Gewässers), durch Werbung ansprechen und durch Beratung, Motivation und Lernhilfe stabilisieren – zu viele Projekte sind wegen mangelnder Begleitung und Moderation schon verkümmert. Außerdem muß es sich gezielt um Personen bemühen, die aus beruflichen Gründen über lokal und regional bedeutsames Wissen verfügen, wie Mitarbeiter der öffentlichen Verwaltungen und anderer Körperschaften (z. B. Energieversorgungsunternehmen).

Aus dem objektbezogenen Begriff der Deckungslücke im lokalen und regionalen Wissen, aus den beiden Aspekten des Heimatbegriffes sowie aus den subjektbezogenen Überlegungen lassen sich drei Funktionen des Heimatmuseums entwickeln. Neben den klassischen Aufgaben des Museums – Sammeln, Bewahren, Ausstellen – kann das Heimatmuseum drei Funktionen übernehmen: es kann Forschungseinrichtung, Bildungseinrichtung und Integrationszentrum des regionalbezogenen Wissens sein.

Als eine zentrale Knotenstelle im regionalen Informationsgeflecht unterstützt das Heimatmuseum Bildungsbemühungen sowie ehren- und nebenamtlichen Tätigkeiten auf allen heimatkundlich relevanten Gebieten. Es intensiviert den Informationsfluß auf der Basis persönlicher Beziehungen und ergänzt ihn als Treffpunkt sowie durch »unpersönliche Informationen« über Veröffentlichungen, Pressearbeit und die Vermittlung von Ansprechpartnern.

Als Serviceeinrichtung auf dem Informationssektor soll es

- den Einstieg in heimatkundliche Arbeit durch Einführung, Betreuung und Beratung erleichtern,
- den Informationsfluß unter den Aktiven und in die Öffentlichkeit hinein vergrößern,
- Fähigkeiten und Arbeitsvolumina koordinieren,

- Defizite im Bereich ehren- und nebenamtlichen Arbeitens erkennen und mit gezielten Weiterbildungsangeboten in Kooperation mit anderen Bildungseinrichtungen beseitigen.

Als Integrationszentrum regionalbezogenen Wissens bemüht es sich um die Kenntnisse von Einzelpersonen und Initiativen, insbesondere aber auch um Erschließung des umfangreichen Wissens der öffentlichen Verwaltungen für die Lokal- und Regionalforschung; Schwerpunktaufgabe ist hier die Beschreibung der gesellschaftlichen Gestaltung des Raumes. Damit ist das Museum als Informations- und Kommunikationsforum niemals mehr apolitisch, wenn auch nicht parteiisch. Weiterhin aber ist das Heimatmuseum dann, wenn es zum aktiven Partner von Institutionen oder Verbänden wird, z. B. im Naturschutz, in der Denkmalpflege, bei der Landschaftsplanung oder Ortssanierung, selbst ein politischer Faktor und fördert die Wiederbelebung politischen Handelns über die stimulierende Erfahrung, daß der erlebte Raum auch mitgestaltet werden kann.

23 Gert von der Osten, zit. nach Wolfgang Klausewitz: Das Museum als Lehr- und Bildungsstätte in der modernen Industriegesellschaft. In: *Museologie*.

Bericht über ein internationales Symposium, veranstaltet vom Deutschen Nationalkomitee des Internationalen Museumsrates (ICOM) in Zusammenarbeit mit der Deutschen UNESCO-Kommission vom 8. – 13. März 1971 in München. Pullach/München 1973, S. 169–178, hier S. 173.

24 Hanno Möbius: *Entwicklung von Museumskonzeptionen in der Bundesrepublik Deutschland und Berlin (West) 1974–1985.* Berlin 1985

(Materialien aus d. Institut für Museumskunde, 15), S. 9.

25 Hermann Lübke: *Der Fortschritt und das Museum. Über den Grund unseres Vergnügens an historischen Gegenständen.*

The 1981 Bithel Memorial Lecture, Institut of Germanic Studies, University of London 1982.

26 Heiner Treinen: Das Problem des Schaumuseums aus soziologischer Sicht. In: *Museologie* 1973 (wie Anm. 23), S. 109–116.

27 So auch Dorothea Kolland: Neukölln und sein Museum. In: *Experiment Heimatmuseum* 1988 (wie Anm. 3), S. 20–29.

28 Gisela Lixfeld: *Museumpädagogik in kleinen und mittleren Museen.*

In: *Museumsblatt* Heft 11 (1993), S. 22–27. – Ute Bertrang 1990 (wie Anm. 3).

– Hartmut Semmler: *Ländlicher Raum – Entfaltungsraum für Bildungsinitiativen. Modellprojekt »Neue Formen der Bildungsarbeit im ländlichen Raum«.* Villingen-Schwenningen 1993 (Schriften der pädagogischen Arbeitsstelle für Erwachsenenbildung in Baden-Württemberg, 18).

Dr. Andreas Emmerling-Skala
Neuburgstraße 32
74821 Mosbach